



1898-08-01

Emile Zola über die moderne Frau.

Frieda Freiin von Bülow

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

BYU ScholarsArchive Citation

Bülow, Frieda Freiin von, "Emile Zola über die moderne Frau." (1898). *Essays*. 1524.
https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1524

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.



Emile Zola über die moderne Frau.

Von

Frieda von Bülow.

Nachdruck verboten.

Vor mir liegt das letzte Werk Zolas: „Paris.“*) Mehr als in irgend einem seiner früheren Bücher offenbart sich Zola in diesem letzten als das, was er im Grunde seines Herzens ist: den sozialen Schwärmer und Träumer, den Apostel der „gesunden Vernunft“, den Fanatiker der Gerechtigkeit.

Es ist seltsam, daß der große „romancier“, der in der neuen Litteratur den rücksichtslosesten Naturalismus aufs Schild gehoben hat, daß der Begründer des „wissenschaftlichen Romans“ die ganze Sentimentalität, Rhetorik und Pathetik der französischen Romantiker entfaltet, und daß er, sobald er davon absieht, sorgfältig nach der Natur zusammengetragene Notizen zu benutzen, sobald er seiner Phantasie einmal die Zügel überläßt, so für das Ideal glüht und schwärmt und träumt, wie nur je ein wirklichkeitsblinder deutscher Ideolog.

An vereinzelten Stellen offenbart sich dieser tiefe Zug in Zolas Charakter eigentlich in jedem seiner Bücher. Immer findet sich in irgend einem Winkeln, fast verborgen unter der Masse peinlich genau porträtierten, so zu sagen durch die Lupe beobachteten Schmutzes etwas vollkommen Reines, Edles, Erhabenes, das der Autor nicht ohne Rührung erwähnen kann.

In dem Roman „Paris“, dem Schlußstein der Trilogie „Drei Städte“ (Courdes, Rom, Paris) nehmen die Idealmenschen, für die Zola sich begeistert, nicht mehr das kleine Winkeln ein, in dem sie von der großen Mehrzahl der Leser einfach übersehen werden, sondern treten als Hauptfiguren breit in den Vordergrund.

*) In deutscher Übersetzung von A. Berger. 3 Bände. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt.

Bedauerlicher Weise rekrutiert sich eine große Anzahl der Zola-Leser aus solchen, die seine Bücher nur wegen ihrer unverhüllten, drastischen Schilderungen des Tierischen im Menschendasein genießen. Diese empfinden meist garnicht die Pein, mit der der krankhaft sensible Arzt Zola die häßlichen Gebrechen der Menschheit sondiert und bloßlegt, und noch weniger entdecken sie hinter all dem Widerwärtigen die leidenschaftliche Menschenliebe des an ungeheurem Mitleid und Abscheu krankenden Autors. Sie haben ihr unsauberes Vergnügen an dem dargestellten Schmutz und meinen, der Dichter habe seine finsternen Moralpredigten eben nur um ihres schlüpfrigen Vergnügens willen geschrieben.

In Wahrheit kann man wohl sagen: nie gab es einen weniger frivolen Schriftsteller als Emile Zola. Einer gewissen krankhaft gearteten Sinnlichkeit werden ihn zwar auch seine Lobredner nicht entkleiden können, nichtsdestoweniger ist er in erster Linie scheltender Prophet, der seinem Volke seine Verderbnis vorhält wie Hesekiel und Jeremias. Er ist Weltverbesserer, Volksbeglückter und überzeugter Moralist, wie der alte Leo Tolstoj.

Die Leser, die ich vorhin erwähnte, wird das letzte Werk des Dichters enttäuschen. Sie werden das Buch langweilig finden.

Leichte Unterhaltungslektüre liefert Zola allerdings nie. Die breite und erschöpfende Behandlung des Lebensauschnitts, den er sich gerade zum Gegenstand gewählt, macht das aufmerksame Lesen seiner Bücher immer zu einer Arbeit.

In seinem „Paris“ führt uns der Dichter in flüchtigen, typisch gehaltenen Bildern eine grundverderbte Gesellschaft vor: skrupellose Finanzschwindler, ehrgeizige, nur von persönlicher Eitelkeit geleitete Politiker, eine feile Presse, einen wirtschaftlich heruntergekommenen Adel, zerrissene Familienverhältnisse, verlogene, herrschsüchtige Geistliche und perverse Dekadence-Erscheinungen männlichen und weiblichen Geschlechts.

Was sich vor dem pharisäisch zuschauenden Europa während der letzten Jahre in Paris abgespielt, finden wir in durchsichtiger Verhüllung dargestellt: den Panama-Skandal mit seinen monströsen Bestechungen, die Not der Arbeiterklassen, die im stillen arbeitenden Anarchisten, die Bombe Geuriz und sein Ende.

Aber dieser unerquicklichen und kaum noch interessanten Gesellschaft stellt Zola diesmal eine ganze Gruppe von durch und durch tüchtigen, reinen, edlen Menschen gegenüber, Menschen wie sie seiner Überzeugung nach sein sollten und sein könnten, Menschen, die eine bessere Gesellschaftsordnung vorbereiten.

An der Spitze der Ideal-Familie steht Guillaume Froment, der Chemiker. Ihn umgeben in kindlicher Ehrfurcht und Liebe drei erwachsene Söhne und eine Pflegetochter. Aber die eigentliche Regentin des Hauses, die „Königin Mutter“, deren Autorität alle sich beugen, ist „Mère Grand“, des verwitveten Guillaume gleichfalls verwitwete Schwiegermutter.

Mère Grand sieht alles, begreift alles, beurteilt alles am richtigsten und sagt wenig. Sie ist die einzige Mitwisserin von Guillaume's großem Geheimnis. Dies Geheimnis, das zugleich sein Lebensziel bildet, ist die Erfindung eines Sprengstoffs, der alle bisherigen an furchtbarer, vernichtender Wirkung weit übertrifft. Die Formel dieses neuen Sprengstoffs soll, den Nationen allen ausgeliefert, den Völkerfrieden sichern, indem die Mächte sich genötigt sehen abzurufen.

Die Fabrikation dieses Sprengstoffs ist mit eminenten Gefahr verknüpft. Das geringste Versäumnis, ein zu spät geschlossenes Ventil, kann das Haus in die Luft sprengen.

Nichtsdestoweniger haben alle Familienglieder ihre Arbeitsstätte in dem mächtigen, ganze Erdgeschos einnehmenden Laboratorium, in dem des Vaters chemischer en steht. Alle kennen die Gefahr, aber alle arbeiten täglich hier beisammen in tracht, Liebe, unbegrenztem Vertrauen.

Die Religion der Ideal-Familie ist: Arbeit.

Einmal ist Mère Grand allein mit Guillaume im Laboratorium. Ihn hat eine oße Gemütsbewegung ausnahmsweise zerstreut gemacht. Er läßt seine Chemikalien en Augenblick im Stich, um auf der Straße nach jemand auszuschaun.

Die folgende kurze Scene setze ich hierher:

„ . . . als Guillaume zwei Minuten später zurückkam, wurde er auf einmal chensahl und starrte den Ofen an. Der bestimmte Moment, da das Ende des Ver- hrens durch den Verschluss eines Hahns gegen alle Gefahr gesichert werden konnte, er während seiner kurzen Abwesenheit verstrichen; nun konnte von einer Sekunde e andern die furchtbare Explosion stattfinden, wenn nicht eine kühne Hand dem recklichen Hahn zu nahen und ihn umzudrehen wagte. Es mußte bereits zu spät n — der Tapfere, der das thäte, würde zermalmt werden.

Oft hatte Guillaume in ähnlicher Lage dem Tode mit vollkommener Sorglosigkeit trogt, aber diesmal blieb er wie festgewurzelt stehen; er vermochte keinen Schritt vwärts zu thun, seine ganze Natur bäumte sich auf vor den Schrecken der Ver- chtung. Er zitterte, er stammelte in Erwartung der Katastrophe, die das Haus in e vier Weltgegenden zu sprengen drohte.

„Großmutter, Großmutter . . . der Apparat, der Hahn . . . aus, aus, aus . . .“

Die alte Frau hob, noch immer verständnislos, den Kopf.

„Was giebt es denn? Was hast du denn?“

Aber er sah so verstört aus, wich, vor Schrecken wahnsinnig, derart zurück, daß einen Blick auf den Ofen warf und die entsetzliche Gefahr merkte.

„Nun, das ist doch sehr einfach — man braucht den Hahn bloß umzudrehen, cht wahr?“

Und ohne jede Eile, mit der gelassensten Miene von der Welt, legte sie ihre Arbeit uf das Tischchen, verließ ihren Stuhl und drehte mit leichter Hand, die nicht einmal terte, den Hahn um.

„So, das ist geschehen. Warum hast du das nicht selbst gemacht,ebes Kind?“

Mit offenem Munde, erstarrt, wie von der Hand des Todes berührt, war er r mit den Augen gefolgt, und als das Blut ihm wieder in die Wangen trat, als sich lebend vor dem fortan unschädlichen Apparat stehen sah, stieß er, noch immer tternnd und entsetzt, einen tiefen Seufzer aus.

„Warum ich ihn nicht geschlossen habe? Einfach, weil ich Furcht hatte.“¹⁾

Wenn Zola in „Mère Grand“, der schweigmamen, klugen, tapferen Frau, sein deal einer alten Frau schildert, so giebt er in der sechsundzwanzigjährigen Marie in Ideal eines heutigen jungen Mädchens.

Marie hat in einem Mädchen-Lyceum eine Menge gelernt und ebenso wacker eturnt und getollt. Die Pflegebrüder necken sie mit ihren emancipierten Ideen. Sie eckt erst lustig wieder, sagt aber dann ernsthaft:

¹⁾ Band 2, S. 270 f.

„Ach, diese Frauenrechte! Es ist ja klar, die Frau hat alle Rechte, sie steht dem Manne gleich, soweit die Natur es zuläßt. Das einzig Schwere, die ewige Schwierigkeit besteht darin, einander zu verstehen und zu lieben.“

Sie fügt hinzu: „Das hindert nicht, daß ich über das, was ich weiß, sehr froh bin. O, ohne jede Pedanterie, — einfach weil ich mir einbilde, daß das mich so gesund gemacht hat, mich moralisch wie körperlich im Leben so sicher macht.“

Marie unternimmt mit Guillaumes jüngerem Bruder, Pierre Froment, eine längere Radfahrt und zwar ist sie die Führerin, denn sie hat vor Pierre, der ein Neuling im Radfahren ist, Übung und Erfahrung voraus.

Auf dieser Tour kommt es zu folgendem Gespräch: „In einiger Zeit werden Sie mich im Stich lassen,“ sagte Marie, „denn eine Frau thut es in solchen Dingen nie einem Manne gleich. Und doch, was für eine gute Erziehung ist das Radfahren für eine Frau!“

„Wieso?“

„O, ich habe darüber meine eignen Gedanken. Wenn ich eines Tages eine Tochter habe, werde ich sie mit zehn Jahren aufs Rad steigen lassen, damit sie lernt, wie man sich im Leben zu führen hat.“

„Also eine Erziehung durch Erfahrung.“

„Ei gewiß. Sehen Sie sich doch diese großen Mädchen an, die die Mütter an ihrem Schürzenbände erziehen. Man macht ihnen vor allem angst, verbietet ihnen jede Initiative, übt weder ihr Urteil noch ihre Willenskraft, sodaß sie, von dem Gedanken an Hindernisse gelähmt, nicht einmal eine Straße überschreiten können. Aber setzen Sie nur ein ganz junges Mädchen aufs Rad und lassen Sie sie frei; sie muß die Augen aufmachen, um die Steine zu sehen und zu vermeiden, um rechtzeitig und nach der gehörigen Richtung auszuweichen, wenn ein Hindernis erscheint. Ein Wagen fährt im Galopp daher, irgendeine Gefahr zeigt sich, und sie muß sich sofort entschließen, muß mit fester, vernünftiger Hand umlenken, wenn sie nicht ein Glied dabei verlieren will. Mit einem Wort — ist das nicht eine fortwährende Übung der Willenskraft, ein wunderbarer Unterricht in der Kunst des Benehmens und der Verteidigung?“

Er begann zu lachen.

„Ihr werdet alle zu gesund sein.“

„O, gesund sein, das versteht sich von selbst. Um gut und glücklich zu sein, muß man vor allem so gesund als möglich sein. Aber ich meine, solche, die die Steine vermeiden, rechtzeitig an der Straße wenden können, werden auch in dem gesellschaftlichen und dem Gefühlleben Schwierigkeiten überschreiten und mit offenem, ehrlichem und festem Verständnis den richtigen Entschluß fassen können. — Wissen und Wollen, darin besteht die ganze Erziehung.“¹⁾

Diese wenigen Auszüge genügen, um Zolas Stellung zu der sogenannten Frauenfrage zu charakterisieren. Er, dessen oberste Gottheit die Natur ist und dessen Glaubensartikel Gerechtigkeit, Aufklärung, Arbeit sind, wird auch dem weiblichen Teil der Menschheit gerecht. Ehre, dem Ehre gebührt.

¹⁾ Band 2, S. 259 f.

